

Bausch, Ulrich

"... aber ein richtiger Deutschstämmiger ist für mich halt schon was anderes ...". Erfahrungen antirassistischer Arbeit in der Erwachsenenbildung
Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 16 (1993) 4, S. 8-14



Quellenangabe/ Reference:

Bausch, Ulrich: "... aber ein richtiger Deutschstämmiger ist für mich halt schon was anderes ...".
Erfahrungen antirassistischer Arbeit in der Erwachsenenbildung - In: Zeitschrift für
Entwicklungspädagogik 16 (1993) 4, S. 8-14 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-64119 - DOI:
10.25656/01:6411

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-64119>

<https://doi.org/10.25656/01:6411>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZEP

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik ◦ 16. Jahrgang ◦ Dezember 1993 ◦ Heft 4 ◦ ISSN 0175-0488 D ◦ Preis: 9,50 DM



Aus dem Inhalt:
Diskriminierte Minderheiten
Erwachsenenbildung
Ökologische / Ökonomische Vernetzung

Antirassistische Bildungsarbeit

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik

16.Jahrgang

Dezember

4

1993

ISSN 0175-0488D

Inhalt:

Uwe Krebs	2	Diskriminierte Minderheiten als Natur- und Kulturphänomen Biologische Wurzeln, kulturelle Erscheinung und pädagogische Beeinflußbarkeit. Teil 2
Ulrich Bausch	8	"... aber ein richtiger Deutschstämmiger ist für mich halt schon was anderes ..." Erfahrungen antirassistischer Arbeit in der Erwachsenenbildung
Asit Datta	15	Wir leben in einer Welt. Wir lernen für Eine Welt
Portrait	21	Arbeitskreis Pädagogik bei Brot für die Welt
ZEPpelin	22	"Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr..."
	24	Rätsel-Ecke
Hans Bühler u.a.	25	Stellungnahme zu den Sektorkonzepten der Bundesregierung zu Grundbildung, Berufliche Bildung und Hochschulbildung
	31	Rezensionen
	38	Kurzrezensionen
	39	Informationen

Impressum: ZEP - Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 16.Jg 1993 Heft 4. Die Zeitschrift erscheint im Verlag Schöppe & Schwarzenbart Tübingen / Hamburg. **Herausgeber:** Gesellschaft zur Förderung der Entwicklungspädagogik GFE. **Schriftleitung:** Alfred K. Tremel **Redaktionsanschrift:** 2055 Dassendorf, Pappelallee 19, Tel. 04104/3313. **Redaktions-Geschäftsführer:** Dr. Arno Schöppe, Tel. 040/6541-2921. **Ständige Mitarbeiter:** Prof.Dr. Asit Datta, Hannover; Dr. Hans Gängler, Dortmund; Pfr. Georg-Friedrich Pfäfflin, Stuttgart; Dipl.Päd. Ulrich Klemm, Ulm; Prof.Dr. Gottfried Orth, Karlsruhe; Annette Scheunflug M.A., Hamburg; Klaus Seitz M.A., Nellingsheim; Barbara Toepfer, Weimar/Marburg; Prof.Dr. Alfred K. Tremel, Hamburg. **Kolumne:** Christian Graf-Zumsteg (Schweiz); Veronika Prasch (Österreich); Barbara Toepfer (ZEPpelin). **Technische Bearbeitung/EDV:** Sigrid Görgens, Esther Neumann, Heike Selinger, Kerstin Tschinkel **Anzeigenverwaltung:** Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 72070 Tübingen, Tel.: 07071/22801. **Verantwortlich i.S.d.P.:** Der geschäftsführende Herausgeber. **Titelbild:** Fotoagentur Gocht, Tübingen. Wir bedanken uns für die kostenfreie Überlassung der Abdruckrechte **Abbildungen:** falls nicht bezeichnet: Privatfotos. **Das Heft ist auf umweltfreundlichem chlorfreiem Papier gedruckt**

Anmerkung: Generische Maskulina und Feminina werden im Text, falls von den Autoren nicht anders vermerkt, dem Sprachgebrauch im Deutschen entsprechend, geschlechtsneutral verwendet.

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen:

erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 36,- Einzelheft DM 9,50; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Verlagsanschrift: Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 72070 Tübingen, Tel.: 07071/22801. ISSN 0175-0488 D

Ulrich Bausch

"... aber ein richtiger Deutschstämmiger ist für mich halt schon was anderes ..."

Erfahrungen antirassistischer Arbeit in der Erwachsenenbildung

In Veranstaltungen der Erwachsenenbildung zur Asyldiskussion, zur Einwanderungsproblematik oder zur doppelten Staatsbürgerschaft ist regelmäßig eine sich harmlos gebende, selbstverständliche Bereitschaft feststellbar, Menschen nach ihrer Herkunft und ihrer vermeintlichen Abstammung zu unterscheiden. Das (häufig unbewußte) Festhalten an der Ideologie einer vermeintlich klar definierbaren "Blutszugehörigkeit" erweist sich dabei - auch bei aufgeschlossenen und gegenüber Fremden wohlmeinenden TeilnehmerInnen - als eine sehr stabile Denkschablone, die etwa die rechtliche Ungleichstellung von EinwanderInnen als Normalfall erscheinen läßt, die eigentlich nicht hinterfragt werden müsse. So erklärte beispielsweise ein Theologe während einer Veranstaltung zum Problemfeld des Staatsbürgerrechts, ein richtiger deutschstämmiger sei für ihn halt schon was anderes, als so ein "Dahergelaufener aus der Türkei". Er brachte damit lediglich zum Ausdruck, was die meisten der ZuhörerInnen im Saal dachten: daß ein Mensch mit türkischem Namen keine richtige Deutsche oder kein richtiger Deutscher sein könne.

In Folge dieser Erfahrungen entstand der hier abgedruckte Vortrag. Er stellt den Versuch dar,

deutlich zu machen, daß das noch geltende deutsche Staatsbürgerrecht auch ein Ausfluß rassistisch-völkischer Denkweise ist.

Die Diskussion um die Fremden unter uns und um diejenigen Menschen, die wir hier nicht heimisch werden lassen, obwohl sie hier aufgewachsen sind, wird ja in aller Regel von sog. "Überfremdungsängsten" begleitet, und von angeblichen "kulturellen Überforderungen" der Einheimischen. Die vorgeblich "einheitliche deutsche Kultur", so heißt es, sei durch die Zuwanderung in Gefahr. Die "deutsche Familie" werde in ihrem Bestand gefährdet.

Das Elend in der Welt wird bedauert und so lange es weit weg ist, hat man Verständnis. Wird aber das internationale Wohlstandsgefälle auch nur in Ansätzen spürbar, werden massive Einwände geltend gemacht: Sicher müsse man helfen, aber man könne doch nicht das ganze Elend dieser Welt bei uns aufnehmen. Das überfordere die Bevölkerung. Das mache unsere Kultur kaputt. Die kämen nur, um sich hier zu bereichern. Hermann Bausinger faßte mit ironischem Anklang das Bild, das hierzu in der (südwest-deutschen) Öffentlichkeit vorherrscht, folgendermaßen zusammen:

"Da ist ein Land, das zwar aus verschiedenen Be

standteilen zusammengewachsen ist, in dem die Bevölkerung aber durchgängig auf sich allein gestellt war. Badische und württembergische (oder auch alemanische, schwäbische, fränkische) Eigenart gilt als Eigen gewächs, gezogen aus den meist kargen Böden der Landschaft, geläutert in den Stürmen der Geschichte, bewährt und bewehrt gegen alles Fremde. Jetzt aber, in diesem diabolischen, alles durcheinander würfelnden Zeitalter sind Eigenart und Eigenwuchs in Frage gestellt; aus aller Herren Länder sickern Fremde ein, die Vorhut der vier Milliarden Ausländer, die es bekanntlich auf der Welt gibt."

Während sich der öffentliche Diskurs zur Frage von Flucht und Einwanderung in gezielt dramatisierender Weise an einer verfassungsrechtlichen Frage festgebissen hat, vom Staatsnotstand gesprochen wurde und unterschwellig immer so getan wird, als sei die Zuwanderung die Ursache für den bevorstehenden Untergang unseres Gemeinwesens, wird regelmäßig übersehen, daß gerade der deutsche Sprachraum durch seine besondere Lage auf der Landkarte in seiner Entwicklung von außen wesentlich beeinflußt wurde.

Im Folgenden ein paar wenige Schlaglichter auf diese wesentlichen Einflüsse von außen.

Blicken wir zurück:

Von der Urbevölkerung des deutschen Sprachraumes ist wenig bekannt. Sicher ist, daß sie aus nicht-arischen Volksstämmen bestand. Sie vermischte sich um 2000 v. Chr. mit den aus Südost-Asien eindringenden Germanen- und Keltensstämmen. Sehr viel später entstanden aus römischen Militärlagern zahlreiche deutsche Städte: Xanten, Neuss, Köln, Bonn, Andernach, Koblenz, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, Regensburg, Augsburg, Trier etc. Ihre Legionäre rekrutierten die Römer mit Vorliebe in Syrien, Afrika, Spanien und Illyrien und ließen sie dann aber aus Kostengründen hier, so daß diese Legionäre gezwungen waren sich hier anzusiedeln. Wir sind die Nachfahren dieser Legionäre. Noch einen historischen Sprung später kamen die Hunnen und die Awaren. Circa 400 n. Chr. zogen Stämme aus dem Süden Rußlands und andere inner-ostasiatische Völker (Mongolen, Slaven) durch deutsche Gebiete und siedelten sich in der hier damals sehr dünn besiedelten Gegend an.

Die folgenreichsten Bevölkerungsveränderungen ergaben sich jedoch zwischen dem 14. und 17. Jh. Im Verlaufe des 30 jährigen Krieges waren die Väter von mindestens der Hälfte aller in Deutschland geborenen Kinder landfremde Soldaten. Der Dreißigjährige Krieg entvölkerte ganze Landstriche. Für viele Gemeinden hier in der Gegend muß sogar davon ausgegangen werden, daß sie jahrelang ganz unbewohnt waren. In diesen entvölkerten Landstrichen siedelten sich in der zweiten Hälfte des 17. Jh. die aufgelösten spanischen, portugiesischen, italienischen, irischen, ungarischen und schwedischen Söldnerheere an. Auch Franzosen, Schweizer, Belgier, Dänen, Schotten und Polen strömten ins Land.

Im 17. Jd. hatten wir in Hamburg eine große portugiesische Kolonie, in Berlin lag der Ausländeranteil über 30 Prozent, in München über 15 Prozent und in Köln war jeder zehnte Kaufmann ein Italiener. Dann kamen die Hugenotten, die in Frankreich verfolgt wurden, die Waldenser, die Salzburger und viele Juden, die aus Österreich flohen.

Gegen Ende des 17. Jh. waren zwei Drittel aller Bewohner bei uns Einwanderer (66%). Demnach gab es kaum Deutsche, ja selbst kaum Alteingesessene, sondern nur Bewohner des Gebietes, das wir heute Deutschland nennen. Preußen hatte nach der dritten polnischen Teilung mehr polnische als deutsche Einwohner und 1812 mußte der Aufruf des preußischen Königs "An mein Volk" in drei verschiedenen Sprachen (deutsch, polnisch und sorbisch) veröffentlicht werden. Friedrich der Große sprach französisch, konnte deutsch nur radebrechen und in Akten der Wiener Konferenz von 1815 wurde Preußen als slavisches Königreich geführt. In diesem Königreich wurde den polnischen Untertanen das Recht auf den Gebrauch ihrer Sprache ausdrücklich zugesichert und es war Friedrich der Große, der sich um die Ansiedlung moslemischer Tataren bemühte und seine Bereitschaft zum Bau von Moscheen bekundete.

Berlin war und ist eine typische Einwandererstadt und gerade dadurch blühte sie auf. 1617 kamen Juden aus Wien, ab 1672 Hugenotten aus Frankreich, dann die Waldenser aus Italien und und und die französischen Zuckerbäcker eröffneten die ersten Konditoreien, es entstanden Modeateliers, Parfümerien, Seidenspinnereien wie auch eine erste Ölmühle, um nur wenige Beispiele zu nennen. Und freilich kamen auch bis dahin unbekannte Waren auf den Markt: Kartoffeln, Spargel, Rüben, neue Apfel- und Kirscharten sowie Erdbeeren, Bohnen, Erbsen, Blumenkohl, Artischocken und vieles mehr.

Die Wirtschaftsgeschichte kann nachweisen, daß eine Region nach einem Einwanderungsschub immer eine wirtschaftliche Blütezeit erlebte. In der Weimarer Republik waren 3,6 Mio. deutsche Staatsbürger polnischer Nationalität und die WRV (Weimarer Reichsverfassung) ging von sog. "nicht-deutschsprachigen Volksteilen" aus. Also selbst in der WRV wurde Volk als die zur politischen Ordnung gehörende und nicht als ethnisch-völkische Gruppe gemeinsamer Abstammung definiert. Eine Mehrheit der Reichstagsabgeordneten setzte sich 1912 und 1913 für ein Einbürgerungsrecht ein, welches Ausländern bereits nach zweijährigem Aufenthalt ein einklagbares Recht auf Einbürgerung geben sollte.

Der deutsche Sprachraum kann als Verkehrsknotenpunkt oder als Hauptverkehrsschlagader Europas bezeichnet werden; ein Blick auf die Landkarte macht dies sofort deutlich. Der deutsche Raum war immer Einwanderungsland, und dies schlug sich natürlich auch in der Deutschen Kultur - oder in dem, was wir dafür halten - nieder. Das Volkslied "Kein schöner Land" stammt von einem Italiener und unsere typische deutsche Marsch

musik - so wie wir sie heute kennen - (Militärmusik gab es schon vorher) ist ursprünglich ein türkisches Importprodukt. Die türkischen Janitscharenregimenter machten diese Militär-Marschmusik in Deutschland bekannt, die dann zunächst von den einheimischen Bürgerwehren übernommen wurde, später aber auch in kleinen und kleinsten Gemeinden Verbreitung fand. Bedingt durch die Türkenkriege am Ende des 17. Jh. fanden Instrumente Einzug in die europäische Militärmusik, die man in der Feldmusik dieser Janitscharen kennengelernt hatte. Diese türkischen Instrumente, große und kleine Trommel, Kesselpauke, Becken, Tambourin, Triangel und Schellenbaum gehören heute ganz selbstverständlich zur "deutschen Marschmusik", sind aber authentisch türkische Importe, die darüber hinaus es erst ermöglichten, daß in disziplinierten Formationen marschiert werden konnte (nicht die Soldatenstiefel gaben den Ton an, sondern die Janitscharentrommeln).

Um 1750 wurden in Preußen dann systematisch türkische Musiker angeheuert, so begeistert waren die preußischen Militärs von der Janitscharenmusik. Diese Musik beschränkte sich in ihrem Einfluß freilich nicht nur auf die Militärmusik, sondern fand natürlich auch im Konzertsaal und auf der Opernbühne Verwendung. Türkenopern waren die große Mode, bekannt geblieben ist Mozarts "Entführung aus dem Serail" mit dem "Marsch der Janitscharen". Der Einfluß der Janitscharenmusik ist aber für die gesamte spätere Klassik nachweisbar (Beethoven, Haydn, Schubert).

Wenn von deutscher Kultur die Rede ist, dann wurde in der Schule früher, vielleicht auch heute noch, häufig auf unsere Literaten und Philosophen hingewiesen. Deutschland, das Land der Dichter und Denker. Nietzsche und Schopenhauer haßten alles deutsche und sie hielten sich vornehmlich in Italien auf und ließen sich dort inspirieren. Johann Wolfgang Goethe stammt von dem türkischen Offizier Sadok Seli Zoltan ab, und in seinem west-östlichen Divan heißt es: "Das Land, das die Fremden nicht beschützt, geht bald unter."

Oder reden wir von Immanuel Kant, ein Aufklärungsphilosoph schottischer Herkunft, der vom islamischen Glauben begeistert war und seine Königsberger Dissertation mit dem islamischen Glaubensbekenntnis überschrieb: "Bismillah ar-Rahman ar Rahmin - Im Namen des barmherzigen, des gütigen Gottes..."

Man könnte diese Reihe noch lange fortführen. Clemens von Brentano, deutscher Dichter der Romantik und Autor der Sammlung "Des Knaben Wunderhorn" stammte aus dem Hause Brentano, einem lombardischen Adelsgeschlecht. Er gehörte nach heutigen Kriterien zur zweiten Gastarbeitergeneration. Italienischer Einwanderer der dritten Generation war Leo Graf von Caprivi, ein preußischer General und der Nachfolger Bismarcks.

Auch der Blick auf einzelne Regionen verweist auf vielschichtige Außeneinflüsse. So schrieb Hermann Bausinger etwa über Ludwigsburg: "Ludwigsburg galt als Versailles im kleinen; hier entfaltete sich auch die italienische Oper mit vielen Stars aus südlichen Regio-

nen: Oberkapellmeister Brescianello, Hofmusiker Venturini, der Pantomime Nicolini, der mit seinen Kindern auftrat, die Sängerin Cuzzoni aus Parma, Kastrat Giacomo Zaghini, der vom kleinen a bis zum dreigestrichenen d singen konnte; schließlich - der Höhepunkt - Nicolo Jomelli aus Aversa bei Neapel, der Opern für Carl Eugen schrieb und die besten italienischen Sängerinnen, Sänger und Instrumentalisten an den Hof zog. Es fällt schwer - so Bausinger weiter - diese Aufzählung abzubrechen. Noch ist ja der Ballettmeister Jean George Noverre, der Komponist Johann Sigmund Cousser nicht genannt, und es wäre nicht schwer, weitere klangvolle und berühmte Namen anzufügen, die uns in einen sinnlich-südlichen Taumel versetzen. Natürlich war das Ausmaß der von fremden Künstlern geprägten Aktivitäten nicht überall gleich; am Württembergischen Hof trieb man es besonders bunt."

In Süddeutschland waren zahlreiche italienische Baumeister am Werke und selbst Heinrich Schickard (Stuttgarter Prinzenbau, Teile des Tübinger Schlosses, Freudenstadt usw.) orientierte sich an Bauwerken, die er in Italien, Burgund und Lothringen studieren konnte. Außen italienisch, innen französisch könnte man zugespitzt und verkürzt zusammenfassen, denn die Innenarchitektur vieler Herrschaftshäuser und Schlösser wurde häufig in Paris bestellt. 1782 notierte Franziska von Hohenheim in ihr Tagebuch: "Man stieg am neuen Schloß ab, und besah die Möbel, die wieder von Paris gekommen sind."

Nicht nur die Bauten waren innen wie außen international, auch das sogenannte kulturelle Leben wurde aus England, Frankreich und Italien importiert. Ludwigsburg - wie bereits erwähnt - galt als kleines Versailles und in Mannheim gab es bis 1770 ein französisches Theater, in dem Voltaire die Aufführung seiner Stücke verfolgte. In Mannheim wurden französische Zeitschriften herausgegeben und große französische Buchhandlungen geführt. Die weltoffene internationale Orientierung war für die meisten Höfe charakteristisch. Der württembergische Hof war von Internationalismus geradezu besessen, aber auch Markgraf Karl Friedrich von Baden unternahm Studienreisen nach Frankreich, Holland, England und Italien und war bemüht, seinem Hofe ein internationales Gepräge zu geben.

Nun könnte man einwenden, der höfische Charakter der Internationalität habe in deutlichem Widerspruch zur Volks- sprich Alltagskultur gestanden. Wahre deutsche Kultur könne doch nicht mit den luxuriösen Kulturapplikationen snobistischer Feudalhöfe verwechselt werden. Freilich, hier muß differenziert werden. Es kann mit Blick auf die Alltagskultur jedoch auch beobachtet werden, daß importierte Bräuche und Festlichkeiten selbst die entlegensten Kleingemeinden erreichten, wie dies an der Entwicklung der Fastnacht klar gezeigt werden kann.

Auch mit Blick auf die Fastnacht verwendeten nationalsozialistische Volkskundler reichlich Mühe, direkte Kontinuitäten von den alten Germanen nachzuweisen, und noch immer wird in manchen Faschingsvereinen

geglaubt, man praktiziere uralten Abwehrzauber gegen Winterdämonen oder altüberlieferte germanische Beschwörungen des steigenden Jahres. Daß es sich bei unseren Fastnachtsbräuchen keineswegs um uralten germanischen Abwehrzauber gegen böse Geister handelt, darüber gibt es inzwischen Regale voll kulturwissenschaftlicher Literatur. Bei vielen Maskentypen läßt sich nachweisen, daß sie mit italienischen Komödianten über die Alpen kamen, und die Fastnachtsaufführung in Grosselfingen - ein Dorf zwischen Hechingen und Balingen - nennt sich "Venetianisches Reich". Trotz des Namens, glaubt man an germanische Ursprünge, obwohl die Herren von Bubenhofen, die lange Zeit die Ortschaft innehatten, diesen Brauch in Anlehnung an italienischen Karneval stifteten.

Selbst wenns ans - für Schwaben -

"Eingemachte" geht, an die Kehrwoche, an Spätzle oder dörfliche Backhäuser, kommt man mit der Idee von Ur-Deutschem oder Ur-Schwäbischem nicht weit. Die Backstuben wie die Kehrwoche verdanken wir der napoleonischen Flurbereinigung und der damit verbundenen Übernahme des Code-Civil. Das neue französische Recht sollte Sicherheit und Ordnung einheitlich regeln. Aus feuerpolizeilichen Gründen wurde ein Dekreterlassen, wonach Commun-Backöfen - wie es hieß -, gebaut werden mußten. Darüber hinaus, wurden in Anlehnung an den Code-Civil im frühen 19.Jh. zahlreiche Vorschriften zur Reinhaltung von Straßen und Häusern erlassen, die sich dann zur Kehrwoche verselbständigten. Und die typisch schwäbischen Spätzle verdanken die Schwaben dem italienischen spezzato (Geschnetzeltes).

Es wäre jetzt reizvoll, diese Aufzählung von fremden Einflüssen noch auszudehnen. Noch nicht genannt sind jadedie Einwanderungsschübe in jüngster Vergangenheit, die das sog. Wirtschaftswunder ermöglichten. Flüchtlinge und Vertriebe, die in den ersten Jahren der Nachkriegszeit die von den Nazis verschleppten Arbeiter ersetzten, und dann natürlich die Einwanderung sog. Gastarbeiter durch massive Anwerbung ab 1955.

Klaus Bade rechnet vor, daß vom Ende des zweiten

Weltkriegs bis zur deutschen Vereinigung im Herbst 1990 rund 15 Millionen Vertriebene, Flüchtlinge, Übersiedler und Aussiedler nach Westdeutschland kamen. Nimmt man die rund 4,8 Millionen zählende Minderheit der "Innländer ohne deutschen Paß" dazu, dann macht diese Zuwanderung seit 1945 rund ein Drittel der Gesamtbevölkerung Westdeutschlands aus - eine, wie



Badeschlußfolgert, für entwickelte Industrienationen in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts einzigartige Dimension.¹

© Harald Hauswald, Berlin, WJF Mittelstelle für Werk und Feier

Festzuhalten wäre, daß Einwanderungen immer eine kulturelle und wirtschaftliche Bereicherung mit sich brachten. Unser wirtschaftlicher Wohlstand gründet sich nicht auf einem germanischen Pffigkeitschromosom, sondern auf der Verbindung von Außeneinflüssen mit Hiesigem. Menschliche Kulturentwickelt sich nicht im Reagenzglas. Wo gelebt wird, findet Austausch statt.

Es bleibt aber die Frage nach den Ursachen eines völkischen Nationalismus, von dem viele Politiker, aber auch viele Intellektuelle geprägt sind. Edmund Stoiber warf dem saarländischen Ministerpräsidenten etwa vor, er wolle eine multinationale Gesellschaft auf deutschem Boden, "durchmischt und durchrasst". Und eine Gruppe von Professoren aus Heidelberg verfasste ein sog. Heidelberger Manifest, in dem es heißt: Nur eigene Kinder sind die alleinige Grundlage der deutschen und europäischen Zukunft."

Einen ähnlichen völkischen Zungenschlag schlägt der Entwurf zum inzwischen verabschiedeten Ausländergesetz der Bundesregierung an: "Eine fortlaufende Zuwanderung von Ausländern würde die Bundesrepu-

blik Deutschland tiefgreifend verändern. Sie bedeutete den Verzicht auf die Homogenität der Gesellschaft, die im wesentlichen durch die Zugehörigkeit zur deutschen Nation bestimmt wird. Die gemeinsame deutsche Geschichte, Tradition, Sprache und Kultur verlöre ihre einigende und prägende Kraft. Schon im Interesse der Bewahrung des inneren Friedens muß einer solchen Entwicklung bereits im Ansatz begegnet werden."

Angebliche "Homogenität" sei gefährdet, heißt es im Entwurf der Bundesregierung. Ein Kommunalpolitiker aus Dormagen sagte es besonders drastisch: "Manche Leutesprechen hier in diesem Teilstaat Westdeutschland von Integration, manche von Verschmelzung, ich spreche von Blutsverpanschung und -vermanschung."

Die Vorstellung von "reinem Blut" und einer reinen deutschen Abstammung ist historisch gesehen unhaltbar, sie ist absurd. Aber es ist eben diese Vorstellung, die prägend ist für unseren Umgang mit Einwanderern und Flüchtlingen. Zum Thema gemeinsame Abstammung gibt es ein nettes Zitat von Carl Zuckmayer, der in dem Buch "Des Teufels General" seinen Fliegergeneral Haras eine typisch deutsche Ahnenreihe beschreiben läßt. Zitat: "Denken Sie doch - was kann da nicht alles vorgekommen sein in einer alten Familie. Vom Rhein noch dazu. Vom Rhein. Von der großen Völkermühle. Von der Kelter Europas! Und jetzt stellen sie sich doch mal Ihre Ahnenreihe vor - seit Christi Geburt. Da war ein römischer Feldhauptmann, ein schwarzer Kerl, braun wie eine reife Olive, der hat dem blonden Mädchen Latein beigebracht. Und dann kam ein jüdischer Gewürzhändler in die Familie, das war ein ernster Mensch, der ist noch vor der Heirat Christ geworden und hat die katholische Haus tradition begründet. - Und dann kam ein griechischer Arzt dazu, oder ein keltischer Legionär, ein Graubündner Landsknecht, ein schwedischer Reiter, ein Soldat Napoleons, ein desertierter Kosak, ein Schwarzwälder Flözer, ein wandernder Müllersbursch vom Elsaß, ein dicker Schiffer aus Holland, ein Magyar, ein Pandur, ein Offizier aus Wien, ein französischer Schauspieler, ein böhmischer Musikant - das hat alles am Rhein gelebt, gerauft, gesoffen und gesungen und Kinder gezeugt - und der Goethe, der kam aus demselben Topf, und der Beethoven, und der Gutenberg, und der Matthias Grünewald, und ach was, schau im Lexikon nach. Es waren die Besten, mein Lieber!"
Carl Zuckmayer.

So gesehen ist zu fragen, durch welche Faktoren die nach wie vor mächtige Abstammungs ideologie abgestützt wird.

Völkische Ideologie ist zwar keine Erfindung der Nazis, der Nazi-Faschismus hat sie aber kultiviert und ausgebaut, aus durchschaubaren machtpolitischen Erwägungen heraus. Die Reichsgründung, also die Zusammenführung sehr sehr unterschiedlicher Regionen, gelang Bismarck nur durch das Institut des Bundesrates. Die einzelnen Regionen wollten sich nicht durch eine ferne Zentralgewalt dominieren lassen und sicherten

sich starke Mitspracherechte durch eine föderale Ordnung mit starkem Bundesrat als Gegengewicht zur Zentralregierung. Ein erstes und wesentliches Ziel des Nazi-Faschismus war aber die Zerschlagung der starken bundesstaatlichen Ordnung und die Entmachtung der Landesregierungen. Wie aber sollte die Vereinheitlichung, die Homogenisierung der durch und durch heterogenen Weimarer Republik legitimiert werden? Wie sollte man den schuhplattlernden Bayern klarmachen, daß sie und die Ostfriesen zusammengehören?

Die Antwort der Nazis (jetzt sehr sehr verkürzt): Ihr habt gemeinsames Blut in den Adern. Und weil ihr gemeinsames Blut in den Adern habt, deshalb braucht ihr auch einen gemeinsamen Führer. Und wenn ihr einen gemeinsamen Führer habt, dann braucht ihr ja auch keine unterschiedlichen Landesregierungen mehr. Also weg mit dem Föderalismus und her mit der Zentralmacht. Mit der Ideologie des gemeinsamen Blutes oder der gemeinsamen Abstammung von den alten Germanen sollte die Homogenisierungspolitik des Nazi-Faschismus innenpolitisch legitimiert werden. Gleichzeitig leistete die Bluts ideologie der außenpolitischen Abrenzung wesentlichen Vorschub.

Die Bluts ideologie lebt im hinteren Teil unseres Grundgesetzes fort. Wenn auch aus nachvollziehbaren Motiven heraus. Daß die Abstammung darüber entscheiden sollte, wer Deutsch ist und wer nicht, erschien 1949 allen Parteien sinnvoll, denn die Deutschen in der sowjetischen Besatzungszone sollten ja auf keinen Fall ausgebürgert werden. Also konnte nicht geschrieben werden, Deutsch ist wer in Deutschland lebt, sondern es mußte auf die Abstammung zurückgegriffen werden.

Daß wir aber heute noch an diesem Prinzip festhalten, ist im Lichte der Menschenrechte ein fragwürdiger Umstand. Denn laut GG Art. 116 entscheidet die Abstammung, ob ein bei uns lebender Mensch ein erwünschter Mitbürger ist und die demokratischen Rechte erhält. Deutschstämmige, deren Vorfahren vor Jahrhunderten aus deutschen Gebieten ausgewandert sind, erhalten bei Einwanderung in die BRD automatisch die Staatsbürgerschaft. Nach dem Bundesvertriebenengesetz gilt dies für Deutschstämmige aus folgenden Regionen und Ländern: "Danzig, Estland, Lettland, Litauen, Sowjetunion, Polen Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Albanien, China(!), vor ausgesetzt, daß sich der Auswanderer "In seiner Heimat zum Deutschen Volkstum bekannt hat, sofern dieses Bekenntnis durch bestimmte Merkmale wie Abstammung, Sprache, Erziehung, Kultur bestätigt wird."

Es muß daran erinnert werden, daß das Grundgesetz in Art. 3 Abs. 3 es verbietet, daß jemand aufgrund seiner Abstammung "benachteiligt oder bevorzugt" wird. Die innere Widersprüchlichkeit unseres Grundgesetzes wurde aufgrund unserer besonders Nachkriegssituation lange geduldet. Wer jetzt noch am Abstammungsprinzip festhalten will, muß sich fragen lassen, ob er den Geist der Menschenrechte je begriffen hat.

Der Freiburger Politologe, ehemaliger Berater von Kanzler Kohl, Dieter Oberndörfer stellt in diesem Zusammenhang die Frage: "Warum werden Volksdeutsche, deren Vorfahren vor vielen Jahren oder möglicherweise gar vor Jahrhunderten aus dem alten ersten Römischen Reich nach Osteuropa, dem Balkan oder Rußland auswanderten, bevorzugt? Warum wird nicht wie in anderen Republiken auch nichtdeutschen Einwanderern oder Flüchtlingen die Möglichkeit der Einwanderung

reich bekommen ausländische Jugendliche, die dort auf die Welt kamen, mit 18 Jahren automatisch die französische Staatsbürgerschaft.

Deutschland hat mit die schwersten Einbürgerungsgesetze, obwohl wir immer ein Einwanderungsland waren und obwohl wir immer von Einwanderern profitiert haben. Der Fachjournalist Roland Tichy schreibt: "Würde man schwedische oder französische Verfahren der Einbürgerung in Deutschland anwenden, würden



und der Einbürgerung gewährt?"

Die Frage ist mehr als berechtigt, und ein Vergleich mit anderen Ländern ist ratsam.

Wie definieren andere Länder, wer dazu gehört und wer nicht? Für die meisten Länder gilt hier das sog. Ansässigkeitsprinzip. Dort wo der Mensch seinen Lebensmittelpunkt hat, dort soll er auch die ortsüblichen Rechte besitzen und den ortsüblichen Paß mit entsprechender Staatsbürgerschaft. Das hieße: Menschen, die in Deutschland leben, sind Deutsche, Menschen, die in Frankreich leben, sind Franzosen, die, die in England leben, Engländer usw. Deswegen wird ein Kind, welches in den USA auf die Welt kommt, automatisch Amerikanerin oder Amerikaner, gleiches gilt für Großbritannien, wenn die Eltern eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung besitzen, ähnlich ist es in den Niederlanden, in Belgien, Luxemburg und Dänemark, und in Frank-

auf Anheb über 70% der Ausländer einen deutschen Paß erhalten, denn sie leben schon länger als fünf Jahre hier, vielfach wesentlich länger." Gerade durch unser abwehrendes "Abstammungsrecht" blasen wir die 'Ausländerzahlen' im internationalen Vergleich künstlich auf, und ausgerechnet mit diesen Zahlen wird dann ein restriktives Ausländergesetz legitimiert.

Die Menschenrechte und der vordere Teil unseres Grundgesetzes gebieten das Ansässigkeitsprinzip. Es wird Zeit, daß wir das Abstammungsprinzip als Ausfluß völkischen Denkens überwinden. Wir brauchen ein öffentliches Bewußtsein, wonach auch ein Mensch mit türkischem Namen ganz selbstverständlich Deutsche oder Deutscher sein kann. Dort wo Menschen leben, muß für sie auch Heimat möglich sein; Heimat als der Ort, wo Menschen sich für ihre Anwesenheit, für ihr Hiersein nicht rechtfertigen müssen.

Hollenbach-Theatergruppe
© Achim Heinrichs,
Tübingen

Hinweise zur Verwendung eines solchen historischen Ansatzes

In der sich anschließenden Diskussion melden sich in aller Regel TeilnehmerInnen, die darauf insistieren, daß man doch trotz all diesen vielschichtigen Außeneinflüssen deutschstämmige nicht mit Menschen etwa aus der Türkei gleichsetzen könne. Solche Interventionen sind in aller Regel emotional aufgeladen bis aggressiv und fußen häufig in eigenem Vertreibungsschicksal oder im Wissen über Vertreibungsverbrechen. Es empfiehlt sich, auf eine solche Intervention einzugehen, denn am Beispiel von Vertreibung und Teilung Deutschlands kann die historisch-politische Bedingtheit (und nicht die oft vermutete "natürliche" Gegebenheit) der noch gültigen Einbürgerungsregelungen deutlich gemacht werden. Anschaulich wird dies besonders im Verweis auf die Ungleichbehandlung von Menschen, die sich als "Deutsche im Ausland" fühlen. Klaus J. Bade hat darauf hingewiesen, daß die Einbürgerungsregelung gem. Art. 116 für die vielen Millionen Bindestrich-Deutschen, die nach Übersee auswanderten und von denen viele nur zu gern nach Deutschland rückwandern würden, nicht gilt. Ihre unzähligen Eingaben, etwa an deutsche Botschaften in Lateinamerika, sprechen von einer Identität als "Deutsche im Ausland", von bewahrter deutscher Kultur, von tradiertem und kultiviertem Befremden darüber, daß für sie anderes Recht gelten solle, wie etwa für deutschstämmige aus der Batschka.² Dieser Widerspruch kann deutlich machen, daß es unserer Politik tatsächlich nie um einen vermeintlich "deutschen Volkskörper" ging, der "natürlich" zusammengehöre (sonst hätte sie ja auch die Übersee-Deutschen zur Rückwanderung einladen müssen), sondern um die Stabilisierung der wichtigsten Denkschablone des Kalten Krieges, wonach im Osten das Reich des Bösen lag, der Westen aber das Gute verkörpert. Deutsche, die in den Westen auswanderten hatten ja ihre Chance. Die im Osten aber, lebten unterm Joch des Kommunismus. Also mußte ihnen geholfen werden, durch Art. 116 und durch umfangreiche Einbürgerungshilfen, die ihrerseits häufig erst zur Flucht ermunterten, was wiederum die Schablone, hie das Gute, dort das Schlechte, verfestigte.

Weitere allgemeine Hinweise zur anti-rassistischen Arbeit in der Erwachsenenbildung.

- Probleme, die in der Diskussion angesprochen werden (Wohnungsnot, Armut von Rentner etc.), nie leugnen oder relativieren, sondern auf sie eingehen.
- Sorgen ernst nehmen und versuchen sie zu konkretisieren.
- Über die Rechtslage aufklären, die Fakten nennen, aber das Menschliche in den Vordergrund stellen. Das Gerede über den angeblich "massenhaften Mißbrauch" des Asylrechts, kann zwar durch die Erläuterung der Genfer Flüchtlingskonvention relativiert werden, ein Erkenntnisserlebnis vermittelt sich aber nur durch die Schilderung eines konkreten Falles. So wurde im November 1992 der Antrag einer bosnischen Familie vom Bundes-

amt in Zirndorf abgelehnt und die Abschiebung nach Sarajewo (sic) angedroht. Auch diese Familie gehört damit zu jenen 95%, die angeblich unser Asylrecht mißbrauchen.

- Die ZuhörerInnen nicht vor den Kopf stoßen! Es nützt nicht viel, sich über rassistische Vorurteile zu ärgern. Es kann stattdessen versucht werden, die Ohren der betroffenen aufzuschließen durch einen Satz wie: "Danke, daß Sie das gesagt haben, da müssen wir jetzt darüber nachdenken, dann genau solche Äußerungen hören sie ja im Bekanntenkreis, am Stammtisch, im Betrieb und wo immer über dieses Thema gesprochen wird." Es muß versucht werden, die ZuhörerInnen rethorisch in den Denkprozess miteinzubeziehen: "Also, wie reagieren wir darauf, wenn uns morgen dieser Satz begegnet..."
- Wenn möglich, so soll versucht werden, die Rassismusproblematik in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Es kann durchaus gezeigt werden, daß etwa die Asyldebatte eine Sündenbockfunktion übernimmt, mit der eklatante Defizite in anderen Politikfeldern (Finanzen, Verkehr, Wohnen, Arbeit, Umwelt usw.) verschleiert werden sollen.

Schlußbemerkung: Eine Vortragsveranstaltung ist immer die schlechteste Möglichkeit. Sie kann im besten Falle irritieren oder wohlmeinende argumentativ bestärken. Die vorliegende Problematik ist weit besser in einer Seminarreihe aufgehoben, in der versucht wird, auch den Kontakt zu unmittelbar betroffenen herzustellen. ♦

Anmerkungen:

¹ Bade, Klaus J. (Hrsg.): Deutsche im Ausland. Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. München 1992.

² Vgl. Anm. 1.



Ulrich Bausch, Jg. 59; 1979 bis 1981 Sozialarbeiter in Los Angeles. Studium der Politikwissenschaft, Rechtswissenschaft und empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen. Magisterexamen 1986. Fernsehjournalist beim Süddeutschen Rundfunk. Promotion über us-amerikanische Kulturpolitik der Nachkriegszeit in Stuttgart. Seit 1991 Geschäftsführer des Evang. Kreisbildungswerkes Ludwigsburg.